

Der Wanderarzt Johann Andreas Eisenbarth (1663 bis 1727) in Sachsen

Zum 350. Geburtstag des bekannten Wundarztes, Okulisten, Bruch- und Steinschneiders

Ab 1691 tauchte zunächst in den kursächsischen Städten Rochlitz, Döbeln, Borna und Grimma der fahrende Okulist, Wundarzt, Bruch- und Steinschneider Eisenbarth erstmals auf. Wer war dieser Eisenbarth, der als gelernter Wundarzt seiner Profession wegen als itinerierender Operateur für die sogenannten „äußeren Leiden“ zuständig war? Dazu gehörten die Augen-, Nasen- und Zahnleiden, äußerliche gutartige und bösartige Neubildungen sowie Bruch- und Steinleiden. Dagegen waren die an einer Universität akademisch ausgebildeten Ärzte ausschließlich für die Behandlung der inneren Krankheiten verantwortlich.

Johann Andreas Eisenbarth wurde am 27. März 1663 in Oberviechtach im Oberpfälzer Wald geboren und wie früher üblich am gleichen Tag auch getauft. Er entstammte einer Wundarztfamilie. Durch den frühen Tod des Vaters erhielt er schon vom 10. Lebensjahr an die praktische wundärztliche Ausbildung bei seinem Schwager Alexander Biller (um 1630 bis 1700), einem „*keyserlich und fürstlich-privilegierten berühmten Oculisten, Bruch-Stein-Schneitter und Arzt in der Stadt Bamberg*“. Mit 21 Jahren legte Eisenbarth seine Gesellenprüfung durch eine Star-Operation ab und machte sich bereits 1685 selbständig (1).

Für die damalige Ausübung des Wundarztberufes ohne ein Medizinstudium bedurfte es eines besonderen Privilegs, das heißt, nach einer Prüfung der Erlaubnis des jeweiligen Landesherrn. In der Regel wurde eine solche praktische Examination gewöhnlich vom Leibarzt des Landesherrn und einem Stadtphysikus vorgenommen. Im Zeitalter des Barocks benötigte man durch die deutsche Kleinstaaterei deren viele. Eisenbarth besaß in seinem späteren Leben elf solcher Privilegien. Vier wichtige sind allein auf der Inschrift seines Grabsteines in Hannoversch-Münden erwähnt, wo er am 11.11.1727 verstarb.

1685 verließ Eisenbarth Bamberg und Bayern für immer, er ging nach Sachsen – Gotha – Altenburg. In der Stadt Altenburg erhielt er 1686 sein erstes Privileg, hier hielt er sich bis 1702 als „angestellter Wundarzt“ beim Okulisten, Bruch- und Steinschneider Johann Heinigke auf, heiratete auch dessen Tochter und konvertierte schließlich aus wirtschaftlichen Gründen im protestantischen Sachsen zum evangelischen Glauben. Bis zum Frühjahr 1688 heilte Eisenbarth im Altenburgischen Land über 200 Patienten von Hasenscharten, Leistenbrüchen, Krebsgeschwüren und vom Grauen Star. 1688 folgte das Privileg für das Herzogtum Sachsen-Weimar und 1689 dasjenige für die Kur-Mainzischen Lande und Erfurt. Nachdem er zwei Jahre als

„Stadtarzt von Erfurt“ tätig war, wanderte er im Frühjahr 1691 nach Kursachsen (2).

Die Stationen Eisenbarths in Kursachsen sind in den sogenannten Dresdner Eisenbarth-Archivalien im Stadtarchiv Dresden nahezu lückenlos dokumentiert. Es ist dem Dresdner Dermatologen Prof. Dr. med. Heinz Egon Kleine-Natrop (1917 bis 1985) zu verdanken, dass durch eine von ihm ausgegebene Dissertation und zwei Publikationen diese bedeutsamen, sehr gut erhaltenen Eisenbarth-Akten von 1691 bis 1694 aus dem Dornröschenschlaf geweckt wurden (3, 4, 5). In dieser umfangreichen Eisenbarth-Akte mit den Archivalien aus den Jahren 1686 bis 1693 sind enthalten: die beglaubigten Kopien von sieben Attestaten der Bürgermeister der Städte Altenburg (1686); aus dem Jahre 1691: Borna, Döbeln, Grimma und Rochlitz; sowie von 1692: Leipzig und Dresden; die Privilegien von Weimar (1688) und Mainz für Erfurt (1689); ein Antrag auf Erteilung eines Privilegiums für Kursachsen vom 29.12.1692 sowie Eisenbarths Bitte um baldige Prüfung vom 25.1.1693. Letzteres Schreiben ist vermutlich ein eigenhändig geschriebener Brief von Johan Andreaß Eyßenbarth mit seinem Siegel (6, 7).

Dazu befinden sich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden weitere wichtige Unterlagen, vor allem die Prüfung und die Erteilung des Privilegs von Kurfürst Johann Georg IV. von Sachsen im Zeitraum 1693 bis 1694 (8).

Im Folgenden wird zunächst anhand der ausgestellten Attestate speziell auf Eisenbarths in Kursachsen durchgeführte Augencuren eingegangen. Im Attestat des Bürgermeisters von Rochlitz vom 27.2.1691 sind fünf Augencuren eingehend beschrieben. Davon ein Zitat: „*Einem hiesigen alten 62-jährigen Bürger und Leineweber, Barthel Zimmermann genannt, so eine zeitlang staarblind gewesen, und keinen Stich sehen können, den er mit seyner Instrumenten an beiden Augen ohne Weheklagen zu seinem Gesichte,*



Abb. 1: Der Starstich. Rechts mit Cataract. Links Linse bereits rekliniert. (Aus: Georg Bartisch, Ophthalmoduleia. Folie 63'. Dresden 1583. Nachdruck von Th. Schäfer, Hannover 1983. Im Besitz des Autors). © Wikipedia

nebst Gott wiederumb geholfen“ (7). Das Wort Gesicht galt damals für das Sehen im Allgemeinen, die Pupille wurde als Sehe bezeichnet.

Wegen Unkenntnis der genauen Anatomie des Auges war man seit dem Altertum der irrigen Meinung, dass beim Grauen Star (Linsentrübung, Cataract) ein Häutchen über die Linse wachse, diese für den Sehvorgang extrem wichtig sei und deshalb nicht entfernt werden durfte. Also begnügte man sich mit dem Starstich. Mit einer Starnadel wurde durch einen Einstich durch die Lederhaut nahe dem Limbus corneae die Augenlinse von ihrem Aufhängeapparat gelöst und nach unten in den Glaskörperraum gedrückt (Reklination, *depressio lentis*). Eine eindrucksvolle Darstellung aus dem ersten Lehrbuch der Augenheilkunde „Ophthalmologie – Das ist Augendienst“ von Georg Bartisch (1535 bis 1607), im Jahre 1583 in Dresden erschienen, belegt den Starstich (Abb. 1). In anatomischer Unkenntnis bewegte sich der Starstecher mit der Starnadel im hinteren Abschnitt des Auges. Komplikationen wie Sekundärglaukom, Blutungen, Netzhautablösung oder eine schmerzhafteste Endophthalmitis blieben nicht aus. So wurden postoperative Komplikationen beim Starstich in der damaligen Zeit als Zufälle bezeichnet. Die nun operativ aphaken Patienten mussten seit dem Mittelalter auf eine Versorgung mit einer Starbrille durch einen ebenfalls wandernden Brillenhändler recht lange warten. Das Berufsbild des Augenoptikers gab es noch nicht.

Kommen wir zurück zum Bericht aus Rochlitz. Darin wird auch die erfolgreiche Prozedur eines Flügelfelles (Pterygium) erwähnt, welches Eisenbarth durch eine Operation und lokale Therapie mittels eines „Pulvers aus Canarienzucker, Vitriol, Alaun und Grünspan oder ...aus Schiffersteinen mit Krebs-Augen“ behandelte.

Die Urkunde von Grimma mit der damaligen Schreibweise Krimma vom 12.9.1691 bescheinigt ihm die erfolgreiche Augenoperation bei

einem 13-jährigen Knaben, „welcher von Mutterleibe an Staarblind gewesen“.

Diese Attestate sind in einer schwierig lesbaren, zum Teil verschnörkelten Schrift. Sie geben aber einen ziemlich genauen Einblick in die anderen Fälle mit den äußeren Leiden. Auffällig ist, dass an Lob und mit großer Wahrscheinlichkeit vorwiegend an Eigenlob nicht gespart wurde.

Erst 1692 hielt sich Eisenbarth dann in den größten sächsischen Städten Leipzig und Dresden auf. Vom Leipziger Bürgermeister wurde in einem Attest vom 17.6.1692 ein recht dubiöser Kasus mitgeteilt, wo ein 19-jähriger an Masern Erblindeter „durch Brauchung seiner so innerlichen als äußerlichen Arzneien, dergestalt wiederumb glücklich curieret...und auch Schrift lasen könne...“. Masern im Jugendalter können zu einer Hornhautentzündung mit nachfolgenden Hornhautnarben führen. Die erfolgreiche Behandlung einer Hornhauttrübung zu Zeiten von Eisenbarth ist sehr zweifelhaft. Wir erkennen aber bereits in diesen beschönigten Attesten Eisenbarths Reklame und Wichtigtuerei. Zumeist lautet der Text über „glückliche Curen, sowohl an Blinden als anderen mit allerhand gefährlichen Darm-, Netz- und Wasserbrüchen behafteten Personen verrichtet“.

Aufgrund dieser nachweislichen Zeugnisse aus den Jahren 1691 und 1692 in Kursachsen fühlte sich Johann Andreas Eisenbarth (Abb. 2) ermutigt, beim damaligen Kurfürsten Johann Georg IV. den schriftlichen Antrag auf ein Privilegium zu stellen. Eisenbarth erhoffte sich in Kursachsen ein neues Feld für seine Tätigkeit, um die bisherigen Gebiete zu übertreffen.

Der Rat der Stadt Leipzig verlangte die Vorführung der Geheilten. In Dresden dagegen bestand man auf einer theoretischen und praktischen Prüfung vor einem Medizinalkollegium erfahrener Ärzte (9). Die Prüfungskommission bestand aus dem Leibarzt Dr. Heinrich Erndel (1638 bis 1693) und dem Stadtphysikus Dr.

Martin Schurig (1656 bis 1733). Zugegen war außerdem der kurfürstliche Oberamtmann Johann Sigismund Leister. Auf Drängen von Eisenbarth fand seine Prüfung am 27. Januar 1693 erfolgreich statt (10).

Der Prüfungsbericht enthielt die Examinations über die gesamte Bandbreite „seiner bisherigen Kunst, welche seiner Außsage nach in Staar- und anderen Augenkrankheiten, Taubheit und anderen Ohrenbeschwerden, Stein- und Bruchschneiden, allerhand Wunden, Krebs und fistulirten Schäden auch Gewächsen besteht...“. Die Prüfer befanden, „dass er in allen diesen puncten, auch hierzu notwendiger Anatomischer Wißenschafft gar gute und genugsame Antwort gegeben, auch die dazu gehörige Encheireses [Encheiresis = Operation] oder Handgriffe wohl verstanden und denen bey solchen operationibus sich öfters ereignenden Zufällen innerlich zu begeben gewust.“ Die beiden



Abb. 2: Johann Andreas Eyßenparth mit 2 gekreuzten Starnadeln in der rechten Hand. (Von der Titelseite eines Eisenbarth-Flugblattes von 1692). Mit freundlicher Genehmigung der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden



Abb. 3: Doktor Eisenbarth (1663 – 1727). Sonderbriefmarke der Deutschen Bundespost zum 250. Todestag am 11.11.1977

Prüfer lobten auch die von Eisenbarth vorgeführte „neue bequeme Stahr Nadel als seine Invention“.

Obwohl Oberamtmann Leister den Prüfungsbericht mit Befürwortung bereits am 8.2.1693 an den Kurfürsten von Sachsen schickte, erhielt Eisenbarth erst ein Jahr später, am 27.1.1694 das lang ersehnte kursächsische Privileg als offiziellen Ausweis für seine Curen (10). Die medizinische Geschichtsschreibung in Sachsen weiß bis heute keine Antwort, warum man in der kursächsischen Landeshauptstadt damit so lange zögerte. Jedenfalls war Eisenbarth über diese unerklärliche Verspätung so verärgert, dass er Dresden nie mehr besuchte. Einen Nutzen zog er aber doch daraus: Als der sächsische Kurfürst August der

Starke (1670 bis 1730) im Jahre 1697 auch zum König von Polen gekrönt wurde, nahm das Werbegenie Eisenbarth diese Standeserhöhung auch für sich in Anspruch und nannte sich von nun an zusätzlich „Chursächsischer und Königlich polnischer privilegierter Medicus“ (11).

1704 hatte Eisenbarth seinen festen Wohnsitz in das preußische Magdeburg verlegt. Von dort aus zog er zu seinen Glanzzeiten mit einem Tross von 120 Leuten mit Kutsche, Wagen und Pferden durch die deutschen Länder. Mit dem Ausland sind weit mehr als 100 Aufenthaltsorte bekannt (12). Somit war J. A. Eisenbarth Chefarzt einer Poliklinik im Barock-Zeitalter.

Seine am höchsten einzuschätzende medizinische Leistung bestand darin, dass er auf Order des preußischen Königs den Offizier David Georg von Graevenitz (1679 bis 1757) nach einer Schußverletzung des Schädels 1716 behandelte und ihm durch die Kugelfentfernung aus der Augenhöhle und wahrscheinlich auch die Enukleation nicht nur den Visus am anderen Auge, sondern auch das Leben rettete. So kann man Eisenbarth die Priorität der erfolgreichen Therapie bei der Sympathischen Ophthalmie zuschreiben! Bei der sogenannten Sympathischen Ophthalmie handelt es sich um eine Miterkrankung des gesunden zweiten Auges vorwiegend nach Verletzung des ersten Auges (13). Es gilt als gesichert, dass diese seltene, schwierig zu behandelnde Augenerkrankung nach einer Latenzzeit von zwei Wochen bis zu 50 Jahren auftreten kann.

Heute wissen wir, dass Eisenbarth tüchtiger und erfolgreicher war als die anderen zeitgenössischen Wundärzte. Er tat sich durch eine überdurchschnittliche Perfektion unterwegs auf dem Markte, auf der Bühne und in seinen Zelten hervor. Durch Flugblätter (Abb. 2) ließ er sich schon vor seinem Erscheinen in der jeweiligen Stadt ankündigen und empfahl seine Medikamente aus eigener „Arzneimittelproduktion“. Sein Einzug und das Auftreten des „Meisters“ waren dann mit viel Schellenklang verbunden.

Die Deutsche Bundespost ehrte den „Doktor Eisenbarth“ mit einem Sonderpostwertzeichen zu 50 Pfennig anlässlich seines 250. Todestages im Jahre 1977 (Abb. 3). Eisenbarth ist auf der Briefmarke sehr treffend mit einer Starnadel in der rechten Hand dargestellt. Der Patient ist auf einer Bühne offensichtlich für den Starstich vorbereitet.

Der Arbeitskreis „Doktor Eisenbarth International“ würdigte am 9. November 2013 in einem medizinhistorischen Symposium in seiner Geburtsstadt Oberviechtach das Leben und Wirken von Johann Andreas Eisenbarth anlässlich seines 350-jährigen Geburtstages und stellte der Öffentlichkeit ein umfassendes Buch „Doktor Eisenbarth (1663 bis 1727). Ein Meister seines Fachs“ vor.

Literatur beim Verfasser

Anschrift des Verfassers:
Priv.-Doz. Dr. med. habil. Manfred Jähne, FEBO
Klinikum Chemnitz gGmbH, Augenklinik
Flemmingstraße 2, 09116 Chemnitz

Die redaktionellen Artikel und ärztlichen Rubrikanzeigen finden Sie ca. 1 Woche vor Erscheinen des Heftes auch im Internet unter www.aerzteblatt-sachsen.de!

Jetzt auch mobil unter m.aesax.de

